

Gedichte von Walter Schädelin

Autor(en): **Bl.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lüzelflüh d. 11. Jenner 1847

Hochverehrter Herr!

Unsere Buben haben aber eine hübsche Schweinerei angestellt. Sie erlauben mir Ihnen eine dahin gehörende Mitteilung zu machen.

Letzten Donnerstag Morgen um 5 Uhr fuhren Leute beim Wildenmann in Bern an, läuteten und als ihnen aufgethan wurde, traten herein in Civilkleidern Funk und Dachsenb.[ein]*) sammt drei andern, welche für Studenten angesehen wurden, waren aber wahrscheinlich bloße Schnäuzler. Sie kehrten von einer Expedition zurück. Der, welcher mir es sagte, behauptete, sie seien aus dem Seeland gekommen, wo sie den Zuzug organisiert hatten und zwar eine Colone von 1100 Mann. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß sie Nachts in Murten gewesen, um die nöthigen Verabredungen auf Ort und Stelle zu treffen.

Mag nun das Eine oder das Andere sein, so ist's ein Zeugniß mehr, in welcher treu- und gewissenlosen Händen wir sind, und was uns am Ende wartet, wenn sie ihr Spiel zum Ziele treiben können.

In der Hoffnung, Sie bald zu sehen, mich Ihnen bestens empfehlend.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Alb. Biziüs

(Schluß folgt.)

Gedichte von Walter Schädelin

Wor einigen Jahren schon erschien ein dünnes Bändchen „Gedichte“ von Walter Schädelin. Eine sparsame Auslese, die auf den ersten Blick den ausgereiften Dichter erkennen ließ, der mit ernsthafter Selbstkritik die Auswahl traf aus dem Allzuvielen, was jedem jungen Poeten aus der Feder fließt. So schmal das hübsche Büchlein war, so zeichnete sein Inhalt doch einen ganzen vollen Menschen, der in ernstem Ringen durch die Kunst das Schöne sucht, der einen reichen Lebensgehalt vor uns auszubreiten hat und mit allen Fibern hinausstrebt aus der Welt des Gewöhnlichen und Alltäglichen. Schädelins Gedichte sind alles Feiertagsgedichte; es ist nicht der Alltag in poetische Sphären hinaufgeschraubt, sondern jedes Gedicht erscheint uns als der Niederschlag einer

*) Zwei Häupter der 46er Regierung, des sog. Freischarenregiments.

großen außerordentlichen Empfindung, die den Gleichgang unterbrach und nach künstlerischer Gestalt verlangte. Daher auch die Sparsamkeit der Produktion und der sichtende Ernst bewußter Künstlerschaft. — So viel wir wissen, bereitet W. Schädelin eine vermehrte Neuauflage der seinerzeit bei A. Francke erschienenen Gedichte vor, und wir freuen uns, unsern Lesern einige noch ungedruckte vorlegen zu können. Die Tatsache, daß sie alle eine ernste, fast eine Todesstimmung aussprechen, ist mehr Folge zufälliger Auswahl, da wir es angebrachter finden, eine Saite ganz erklingen zu lassen, als mit flüchtigem Finger das ganze Saitenspiel anzutippen; und weil unseres Erachtens Schädelin gerade diese tiefen Saiten am klingendsten zum Tönen bringt. Bl.

Bitte an mein Leben

Du wurdest wie der Funke wird
und zündetest, da glomm ich auf
wie Glut, die über Kohlen irrt,
und endlich schlugen Flammen auf.
Halt an, verzehr dich nicht in Eile,
leuchte mir noch eine gute Weile.

Brenn still und rein mein liebes Licht,
das freundlich sich zu mir gesellt.
Leuchte nur fort, verlösch noch nicht,
du hast mir meinen Weg erhellt,
so daß ich nicht im Dunkel stehe
aus dem ich kam, in das ich gehe.

Tod und Leben

O Leben du, du bist die Macht,
ich aber bin die Übermacht.
O Leben, du bist lichter Tag,
ich aber bin die dunkle Nacht.
O Leben, du bist schwüler Wille,
ich aber bin die kühle, kühle Stille.
Du bist die Hast — ich bin die Ruh.
Wie schwere Last, Leben, trägst du;

halt an, wirf ab und wolle dich mir neigen,
 ich werde dir, o Leben, Gnade zeigen
 und schwichten deines Herzens wehes Schlagen.
 Komm ohne Scheu, komm her ohn alles Zagen,
 du bist das erste deinesgleichen nicht,
 um das des Schweigens schwarzen Mantel ich geschlagen.

Durch meine Adern rauscht der Sonne Blut,
 drum dünken mich Wunsch, Werk und Wille gut,
 drum loht mein lichtiges Auge lautre Tat
 und drum veracht ich deinen Lügenrat;
 Sie lebt mein Leben, hats in ihrer Macht,
 und was ich wirkte, sie hat es vollbracht.
 So lang sie leuchtet meinem Erdentag
 ihr gilt mein Lied und meines Herzens Schlag.

N a c h t w a c h e

O Gott! es ist ein teurer Preis
 Mensch sein zu dürfen um den Tod.
 Und aber: das Leben gleicherweis
 ist teuer erkauf mit Leid und Not.
 Und doch! um der Schönheit, der Liebe willen
 noch einmal wollt ich den Kreis erfüllen
 vom ersten Schrei zum letzten Hauch —
 Horch, unten herauf: Ich auch, ich auch.

G e i s t e r

Geister kommen, Geister gehen,
 und es ist davon ein Rauschen, Wehen,
 wie in eines Waldes weiten Hallen,
 wenn die ausgelebten Blätter fallen.
 Geister gehen, und es kommen Geister,
 ja das Leben wird des Todes Meister;
 davon ist ein Brausen und ein Singen,
 wie wenn Frühlingsstürme Siege bringen.

Der Tod im Wald

I.

Arthieb schallt und Sägen rauschen;
Neigen, Stürzen, Kronenkrachen.
Kann ich solchen Ton erlauschen
hei, da muß ich grimmig lachen.

Hohe Zeit ist's, alte Recken,
jungen euer Feld zu räumen,
die seit lang im Schatten stecken
und von vollem Lichte träumen.

II.

Schmetternd in die dichten Scharen
mit den Stämmen, mit den Kronen,
bringt ihr Tod im Niederfahren
und Verwüstung ohne Schonen.

Aber Licht in breiten Fluten
segnet, was an jungem Leben
Darf sein Haupt in Sonnengluten
und in Frühlingsstürme heben.

Lebenslose! Steigen, Fallen.
Die ihr fallt, daß ihr nicht neidet!
Art und Strahl und Donnerknallen
Schlachtentod, der Siechtum meidet.

Aber die da Raum gewinnen,
ehrt die Toten, denkt das Ende.
Euer Schicksal seid mit Sinnen;
nehmet wahr der großen Wende.

